

Nietzsche

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

83. ein Hirt ohn' alle Sagung: Clemens V. (1305—1314), der sich dem französischen König Philipp dem Schönen, dem er seine Wahl verdankte, als willfährigen Diener bezeigte und 1309 sogar seine Residenz nach Avignon verlegte; ähnlich wie nach dem Makkabäerbuch Jason (oder Josua) sich von König Antiochus Epiphanes um Geld die hohepriesterliche Würde erteilen ließ (Vers 85 ff.). Im übrigen war Clemens ein Parteigänger der Weißen, die er gegen die Bedrückung durch die Schwarzen in Schutz nahm und die er sich durch Begünstigung der Italienfahrt Heinrichs VII., den er von seinem Legaten krönen ließ, zu Dank verpflichtete; um so mehr zeigt sich Dantes Unparteilichkeit, wenn er ihn nicht weniger streng als Nikolaus III. behandelt. Zudem bedenke man, daß Clemens wahrscheinlich noch lebte, als Dante ihm in seinem Gedicht vor aller Welt einen Platz in der Hölle in Aussicht stellte!

96. Frevler=Seele: Judas Ischarioth.

99. gegen Karl: Karl von Anjou I. von Frankreich, der eine ihm zugemutete Verschwägerung mit den Orsini verschmähte und gegen den zu wirken Nikolaus dann den Kirchenzehnten gebraucht haben soll. Vielleicht ist auch das von Johann von Procida empfangene Geld gemeint, durch das Nikolaus dazu gebracht wurde, in die Abwerfung der französischen Herrschaft in Sizilien („Sizilianische Vesper“ 1280!) einzustimmen.

107. jene: Dante vergleicht die Kirche mit der babylonischen Dirne in der Apokalypse; die Wasser sind die Nationen und Völker.

109. sieben Köpfe: die sieben Sakramente (oder Tugenden).

110. zehen Hörner: die zehn Gebote. (Die sieben Köpfe und zehn Hörner hat beim Evangelisten eigentlich das Tier, auf dem das Weib sitzt!)

111. Gemahl: der Papst.

115. Konstantin: Konstantin I. (306—337), zum Christentum bekehrter römischer Kaiser, soll durch seine Länderschenkung (die zu Dantes Zeiten noch als historisch aufgefaßt wurde) den Grund zur Verweltlichung der Kirche gelegt haben.

127. Bis er getragen mich zur Höh' des Bogens: Durch Vergil (= die Vernunft) wird Dante aus der Tiefe, in der ihm die Verwerflichkeit der Person klar wurde, zur Höhe der freien Überschau gewährenden Felsenbrücke getragen, von der aus die Sache zu betrachten ist. Gemeint ist: Der Gläubige soll durch alle Laster der Päpste doch nicht an der Vortrefflichkeit des Papsttums irre werden. (?)

Nietzsche

In drei Abschnitten von Fritz Müller

I.



Wir wanderten im Liechtensteinischen. Und weil wir kräftig auschritten, holten wir zwei andere Wanderer ein. Mit Rucksack auch und Wandersteden, wie wir selber.

„Bornemann“,

„Herrgott“ stellten sie sich vor.

„Herrgott?“ sagte ich, augenzwinkernd.

„Nee, das is Sie keen schlechter Wit, ich heeße wärklich so“, sagte der Herrgott.

„Un aus Dräsdn sin mir alle zwee beede“, sagte Herr Bornemann.

Ich weiß nicht, wie es nach dieser Einleitung möglich war, daß im Wandern auch auf Nietzsche das Gespräch kam.

„Nietzsche?“ sagte Bornemann, „den kenn ich nich. Er is Sie mich nie vorgestellt worden“, witzelte er.

„Aber mir“, sagte da der Herrgott.

„Ist das auch ein Wit?“ sagte ich aufhorchend.

„Nee, nee, ich war Sie nämlich damals in Turin und suchte mir 'n Zimmer zum Loschi, wissen Sie. Da bin ich in einem Hause in den vierten Stock hinaufgestiegen und habe an 'ne Diere geklopft. Da macht 'n Mann auf, eener mit 'n dicken Schnurrbart, wissen Sie. Na, ich sah doch gleich, das is 'n Deitscher.

„Heeren Sie“, sag ich, „ich hab gehört, hier is 'n Zimmer mit Pänfion zu vermieten?“ — „Ja“, sagt der Mann mit 'n dicken Schnurrbart, „hier nebenan.“

„Ich danke Ihnen ooch“, sage ich, „mein Name is Herrgott.“

„Ich heeße Nietzsche“, sagte er un machte die Diere zu.“ —

Ich habe atemlos zugehört. „Ist das wirklich wahr“, sage ich.

„Ei natierlich“, sagte der Herrgott un ich habe denn auch drei Wochen dort oben in Pänfion gelebt, neben dem Nietzsche.“

„Mensch“, sage ich aufgeregt, „was haben Sie für ein Glück gehabt — wenn ich denke, i ch hätte . . .“

„'n Glück?“ sagte der Herrgott erstaunt, „dadervon habe ich nichts gemäckt, der Mann is Sie ja ooch bald darauf verrickt geworden.“

II.

Mein Freund, der Maier, der Dichter geworden,
Bekam einen Orden.

Wir sind auf der Schulbank zusammen gefessen,
Und ich hatt' ihn vergessen.

Ich hab' ihn in seiner Wohnung besucht
Und dieses verbucht:

Eine Jacke von Samt und ein wallendes Haar,
 Auf dem Sims eine Büste von Nietzsche sogar,
 Napoleon als Schattenriß an der Wand,
 Ein goldener Spruch überm Goethkopf stand,
 Apollo und Bismarck auf je einem Brett,
 Drei Lebensmaximen war'n über dem Bett,
 Eine sorgenfreie Rente dazu —
 „Nun sag, lieber Freund, wo bist denn dann du?
 Ich habe kein Wort von dir gelesen . . .“
 „Das macht — ich bin beschäftigt gewesen
 Mit meinem Verhältnis zu Nietzsche und Göthe.“
 Und mit Stolz und mit Eifer und ohne Erröten
 Blättert er Manuskripte herum,
 Und ich werde stumm.
 Auf die Umschlagseite verweist er mich:
 „Nietzsche und ich“.

III.

Sie ist ein liebes, einfaches Menschenkind. Und er ist ein Nietzscheaner.
 Er wirbt um sie, wie ein Feldherr um eine Festung ringt — planmäßig
 und stürmisch, nach allen Regeln der Strategie. War er doch gewohnt zu siegen.
 Und sie? Sie hat nichts als ihre simple Liebe dagegen zu setzen. Und
 dann? Darnach? Dahinter? Sie spürt mitten in seiner Flut die große Ebbe,
 seine große lebenslange Ebbe. Aber sie denkt vorbei daran. Klar und bewußt
 wird es ihr nicht.

Konzentrisch sind seine Laufgräben dicht vors Ziel gerückt. An einem
 Sonntag Abend war es. Weit waren sie über Land gestreift, den ganzen Tag.
 So müde ist sie, so müde.

„Komm auf einen Sprung zu mir, und ruh dich aus ein Viertelstündchen“,
 hatte er gesagt.

Zu ihm in seine Wohnung? Anders nie als mit dem Ring am Finger
 hatte sie gedacht, so lange sie ihn kannte.

„Nein“, sagte sie.

Aber ihre Müdigkeit sagte ein halbes Ja und ihre Liebe ein ganzes im Geheimen.

„Ich zeige dir meine Bücher, Liebste.“

„Aber . . .“

Da wußte er: Mit diesem „Aber“ war die Feste schon gefallen. Mit diesem „Aber“ stieg die weiße Fahne hoch . . .

— — — — —
„Also das hier ist mein Zimmer, Liebste.“

Ihre Augen gingen in die Runde. Aber sehen tat sie nichts. Ein feiner Nebel lag um alle Dinge.

„Und das sind meine Bücher. Hier, der Nietzsche —“

Es klingelte.

Ärgerlich ging er hinaus, über den langen Gang zur Haustüre und öffnete. Eine Depesche war es für seine Hausleute, die verreist waren. Er legte die Depesche auf den Küchentisch.

Als er wieder in sein Zimmer trat, fand er sie über einen Band Nietzsche gebeugt. Sie sah auf, und er blickte in ein tränenüberströmtes Gesicht.

„Was hast du?“

Sie sagte kein Wort und deutete mit dem Finger auf eine Stelle im Buche.

„Frauen gibt es, die verschrenken mit ihrer Tugend alles beste, was sie haben. Und wenn sie nachher gewahr werden müssen, daß dies Geschenk auf der Gegenseite nicht so tief verpflichtet, als — Es ist eine traurige Sache.“

Las er.

Da begriff er: Der Dichterphilosoph hat über ihre dunkle Liebe hingeblickt, den Vorhang aufgeschlitzt, und — eine lange Strecke Weges in das, was kommen würde, lag ihr klar, mit weher Klarheit vor den Augen.

Und weiter sah er: In dem kurzen Augenblicke, da er aus dem Zimmer ging, waren alle klug und mühsam gezogenen Laufgräben zu der Festung rettungslos verschüttet. Niedergeholt war die weiße Fahne der Ergebung. Und er selbst stand weit draußen auf dem leeren Feld — allein.

Leise war sie aufgestanden, schloß das Buch und strich mit einem feinen Dank darüber —

„Adieu.“

„Adieu.“